



J.B.METZLER

Sammlung Metzler
Band 322

Stefan Münker / Alexander Roesler

Poststrukturalismus

2., aktualisierte und erweiterte Auflage

Verlag J.B. Metzler Stuttgart · Weimar

Die Autoren

Stefan Münker, Studium der Philosophie, Germanistik und Kunstgeschichte in Hamburg und Berlin; Privatdozent an der Humboldt-Universität zu Berlin und Kulturredakteur für das Fernsehen. Veröffentlichungen zur Gegenwartsphilosophie und zu neuen Medien.

Alexander Roesler, Studium der Philosophie, Germanistik, Musikwissenschaft und Semiotik in Heidelberg und Berlin; Verlagslektor in Frankfurt am Main. Veröffentlichungen zur Semiotik, Erkenntnistheorie und zu philosophischen Fragen der Medien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-12322-0

ISBN 978-3-476-01414-6 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-476-01414-6

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2012 Springer-Verlag GmbH Deutschland

Ursprünglich erschienen bei J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 2012

www.metzlerverlag.de

info@metzlerverlag.de

Inhalt

Vorwort	VII
Einleitung	VIII
1. Die verrückte Mitte. Geschichte und Idee des Poststrukturalismus – eine systematische Rekonstruktion	1
1.1 Die Vorgeschichte: Idee und Methode des Strukturalismus	1
1.1.1 Ferdinand de Saussure und die Geburt des Strukturalismus	1
1.1.2 Claude Lévi-Strauss und die Anthropologie	7
1.1.3 Jacques Lacan und die Psychoanalyse	10
1.1.4 Roland Barthes und die Semiologie	14
1.1.5 Michel Foucault und seine Archäologie	15
1.1.6 Fazit: Der Sinn der methodischen Konzentration auf Strukturen	19
1.2 Die Entstehung des Poststrukturalismus aus der Kritik am Strukturalismus	21
1.2.1 Der späte Roland Barthes und der Übergang zum Poststrukturalismus	22
1.2.2 Michel Foucault – Zwischen Strukturalismus und Poststrukturalismus	23
1.2.3 Jacques Lacan und die schwierige Grenzziehung zwischen Strukturalisten und Poststrukturalisten	26
1.3 Die Philosophie des Poststrukturalismus	28
2. Modelle poststrukturalistischer Philosophie	36
2.1 Die Sprache, der Sinn und seine Verschiebung	36
2.1.1 Differenz und Verschiebung: Derridas Konzept der <i>différance</i>	39
2.1.2 Differenz und Wiederholung: Deleuze und die Logik des Sinns	49

2.1.3	Differenz und Widerstreit: Lyotards Modell des <i>différend</i>	59
2.2	Die Anarchie des Denkens und der Körper	67
2.2.1	Der Philosoph und die Wunschmaschine: Deleuze/Guattari	68
2.2.2	Das Denken in libidinalen Intensitäten: Lyotard	81
2.3	Die Macht, die Geschichte und ihr Verschwinden	89
2.3.1	Foucault und die historische Macht der Diskurse	91
2.3.2	Baudrillard und das Ende von Macht und Geschichte	104
2.3.3	Lyotard und das Zerschneiden der großen Erzählungen der Geschichte	110
2.4	Ästhetische Positionen des Poststrukturalismus	116
2.4.1	Derrida und die Ästhetik der Negativität	118
2.4.2	Deleuze und die Logik der Sensationen	126
2.4.3	Lyotard und die Ästhetik des Erhabenen	132
3.	Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des Poststrukturalismus	139
3.1	Dekonstruktion als Methode	140
3.1.1	Die dekonstruktivistische Literaturtheorie	140
3.1.2	Dekonstruktion und Feminismus	147
3.1.3	Dekonstruktion und Dekonstruktivismus in der Architektur	152
3.2	Der Poststrukturalismus und seine Kritiker	156
3.3	Der Poststrukturalismus jenseits des Poststrukturalismus	171
3.3.1	Politische Theorie	173
3.3.2	Gender- und Queer-Theorie	183
3.3.3	Postkolonialismus	186
3.3.4	Medientheorie nach dem Poststrukturalismus	193
3.3.5	Das Erbe der Poststrukturalisten	198
	Bibliographie	201
	Personenregister	219

Vorwort zur zweiten Auflage

Der Poststrukturalismus ist eine bedeutende philosophische Strömung und ein in mancherlei Hinsicht umstrittenes Phänomen. Seine Vertreter – wie Jacques Derrida, Gilles Deleuze, Jean-François Lyotard oder Michel Foucault – sind weit über die Grenzen der Philosophie bekannt; ihre Ideen wirken auch heute in Wissenschaft und Kultur fort. Unsere Einführung will das Phänomen des Poststrukturalismus nachvollziehbar machen und seine wichtigsten Vertreter, ihre Ideen und ihre Texte vorstellen.

Nachdem wir in der Einleitung zunächst erläutern, was genau unter dem Begriff ›Poststrukturalismus‹ zu verstehen ist, stellt der erste Teil die Entstehung der poststrukturalistischen Philosophie vor dem Hintergrund der kritischen Abgrenzung vom französischen Strukturalismus vor. Eine Zusammenfassung der gemeinsamen philosophischen Grundüberzeugungen der Poststrukturalisten leitet dann über in den zweiten Teil, in dessen vier thematischen Kapiteln wir detaillierte Lektüren grundlegender Texte des Poststrukturalismus vorstellen und ihre Argumentationen immanent erläutern. Der dritte Teil gibt einen Überblick über die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des Poststrukturalismus und endet mit einem Ausblick auf gegenwärtige Perspektiven der poststrukturalistischen Philosophie.

Diesen Ausblick haben wir anlässlich der zweiten Auflage ergänzt und erheblich erweitert. Hinzugekommen sind vier neue Kapitel, die aktuelle philosophische Positionen vorstellen und kritisch diskutieren, die als Folgen der poststrukturalistischen Theorien entstanden sind und bis in die Gegenwart hinein wirken. Eine ausführliche und entsprechend aktualisierte Bibliographie am Schluss gibt Auskunft über ergänzende und weiterführende Literatur.

Die Texte der Poststrukturalisten gelten gemeinhin als besonders schwierige Lektüre. Wir haben uns bemüht, ihre Grundgedanken so einfach wie möglich darzustellen – und hoffen darauf, den Leser/innen dieser Einführung damit die unerlässliche Lektüre der Primärtexte zu erleichtern.

Stefan Münker und Alexander Roesler
Berlin/Castel Focognano/Frankfurt a.M. 1999/2012

Einleitung: Ein Plädoyer für die Differenz – der Poststrukturalismus im kulturellen und philosophischen Kontext seiner Zeit

›Poststrukturalismus‹ ist der allgemeine Titel für eine bestimmte Art, zu denken und zu schreiben, eine philosophische Haltung, die sich im Laufe der 1960er Jahre in Frankreich entwickelt hat. Die intellektuelle Landschaft in Paris und das Klima der philosophischen Debatten wurde damals beherrscht von zwei bedeutenden Denkrichtungen und ihren Protagonisten – dem **Existentialismus** um Jean-Paul Sartre und dem sogenannten **Strukturalismus**. Wie der Name ›Poststrukturalismus‹ bereits suggeriert, ist das Denken seiner Vertreter besonders durch ihre kritische Auseinandersetzung mit den Überzeugungen und der Methode der Strukturalisten geprägt. Das Spektrum poststrukturalistischer Positionen, die aus dieser Auseinandersetzung hervorgegangen sind, ist weit. Zu den Personen, deren Namen immer dann fallen, wenn man diese Positionen zuzuordnen versucht, gehören unter anderem so prominente Autoren wie Jacques Derrida (1930-2004), Jean-François Lyotard (1924-1998), Gilles Deleuze (1925-1995) und sicherlich (wenn auch, wie wir sehen werden, mit Vorbehalten) Michel Foucault (1926-1984). Zweifellos: Der Poststrukturalismus ist eine ebenso bedeutende wie populäre theoretische Bewegung. Er ist allerdings zugleich ein in mancherlei Hinsicht umstrittenes Phänomen. Die Debatten über poststrukturalistische Thesen wurden und werden von ihren Kritikern und Verteidigern stets mit großer Polemik geführt. Dieser Polemik verdankt sich zu einem nicht unwesentlichen Teil die große Popularität, die der Poststrukturalismus weit über fachwissenschaftliche Kreise hinaus genießt. Ein nicht weniger zentraler Grund dieser Popularität ist die Tatsache, dass es im kulturellen Kontext jenseits der akademischen Institutionen eine ganze Reihe von Entwicklungen gibt, die selbst durchaus als poststrukturalistisch beschrieben werden können.

Die Popularität des Poststrukturalismus allerdings geht einher mit einer kontinuierlichen Diskussion darüber, was und wen man im engen Sinn als poststrukturalistisch bezeichnen soll: Gehört der Psychoanalytiker Jacques Lacan dazu, der späte Roland Barthes? Sind die dekonstruktivistischen Literaturtheoretiker der sogenannten »Yale School« um Paul de Man Poststrukturalisten – oder ist der Poststrukturalismus am Ende ein spezifisch französisches Phänomen geblieben? Wohl keiner, den man ihm zurechnen kann – und somit niemand, den wir im Folgenden als Poststrukturalisten behandeln

werden – würde sich selbst Poststrukturalist nennen. Doch nicht nur diese Zurechnung ist unklar – strittig ist zum Beispiel auch, ob wir den Poststrukturalismus tatsächlich, wie bereits angedeutet, als kritische Überwindung des Strukturalismus verstehen sollen, oder ob wir ihn nicht richtiger als dessen konsequente Fortsetzung beschreiben müssen. Wenn er aber in Wirklichkeit eine Fortsetzung des Strukturalismus darstellt, dann läge es nahe, ihn mit Manfred Frank »Neostrukturalismus« (Frank 1984) zu nennen oder mit Richard Harland »Superstructuralism« (Harland 1987).

Die insgesamt so unklare Ausgangslage hat ihren schlichten Grund darin, dass es so etwas wie den Poststrukturalismus tatsächlich gar nicht gibt. Anstelle einer bestimmten philosophischen ›Schule‹ mit festumrissenen Grenzen bezeichnet der Terminus eine mehr oder weniger eindeutige Tendenz der Entwicklung von Teilen der Philosophie und verwandter geisteswissenschaftlicher Disziplinen zwischen ca. 1965 und dem Ende der 1980er Jahre. Zu viele zu verschiedene Versionen poststrukturalistischen Denkens »zerfallen mithin die Einheit, die der Titel Poststrukturalismus suggeriert« (Kittler 1980, 12). Es gibt folglich keinen Text oder vergleichbares Material, welches man als das Programm oder Manifest des Poststrukturalismus bezeichnen könnte – wohl aber in der Form der Werke unterschiedlicher Autoren verschiedene Programme des Poststrukturalismus, aus denen sich charakteristische Merkmale rekonstruieren lassen. Eine solche Rekonstruktion hängt durch die Wahl der Werke und Autoren ganz entscheidend von Vorentscheidungen ihres Verfassers ab; und die sind eben immer sowohl subjektiv als auch perspektivisch. Überspitzt kann man deswegen sagen: *Über den Poststrukturalismus schreiben heißt, ihn zu erfinden.*

Das bedeutet natürlich nicht, dass es beliebig wäre, was man dabei als Poststrukturalismus beschreibt. Neben der notwendigen Eingrenzung auf bestimmte Autoren ist es die – von Fall zu Fall mehr oder weniger starke und mehr oder weniger bewusste – Abgrenzung vom Strukturalismus, deren Gründe man zusammenfassen kann, um so theoretische Grundideen des Poststrukturalismus und programmatische Gemeinsamkeiten seiner Vertreter systematisch sichtbar zu machen. Eine derartige Zusammenfassung wird dem Phänomen des Poststrukturalismus allerdings noch nicht gerecht; als theoretischer Bewegung mangelt es ihm dafür zu sehr an einer klar identifizierbaren Theorie. Die schwierige Einheit des Poststrukturalismus, soweit sie sich aus seiner uneinheitlichen Erscheinungsweise herstellen lässt, ist »die Einheit einer sich weiterentwickelnden Geschichte« (Harland 1987, 184). Was diese Geschichte wie ein roter Faden durchzieht, ist neben einigen zentralen Thesen und kritischen

Intuitionen **ein unverkennbarer intellektueller Stil** (vgl. Merquior 1988, 2).

Erst diese Verwebung theoretischer Grundannahmen mit einer spezifischen stilistischen Praxis macht es letztlich möglich, die Vielzahl verschiedener Versionen poststrukturalistischen Denkens als Ausdruck einer bestimmten philosophischen Haltung unter einen gemeinsamen Titel zu subsumieren. In eine stilistische Praxis nun kann man nicht systematisch einführen – man kann sie bestenfalls anschaulich und nachvollziehbar darstellen. Das gilt für Formen der individuellen Lebensgestaltung oder des kollektiven Auftretens ebenso wie für jede Art von Literatur – also auch für die wissenschaftliche Literatur poststrukturalistischer Autoren. Die Ausbildung ihres intellektuellen Stils allerdings ist selbst durchaus theoretisch und nicht ästhetisch motiviert, und die Motivation lässt sich entsprechend erläutern. Der charakteristische Denk- und Schreibstil als zentrales Merkmal der Poststrukturalisten ist zunächst der (nicht nur) literarische Ausdruck einer Abgrenzung von gewohnten Reflexionsweisen, etablierten Darstellungsformen, traditionellen Diskurspraktiken. Hinter dieser Abgrenzung freilich steckt mehr als das Streben nach Originalität: Die Bewegung der Differenzierung steht stellvertretend für ein allgemeines Plädoyer für die Differenz.

Wer für etwas plädiert, bezieht zumeist gegen etwas Stellung. Im Falle des poststrukturalistischen Plädoyers für die Differenz haben wir es zugleich mit dem **kritischen Einspruch gegen totalisierende Tendenzen philosophischer Theorien** und ihrer allgemeinen Ansprüche zu tun. Ein Philosoph, in dessen Werk sich die systematische Ausbildung solcher totalisierender Tendenzen auf eine geradezu exemplarische Weise verfolgen lässt, ist Hegel. Seine Dialektik orientiert sich bekanntlich an einem Verständnis von Philosophie als eines Unternehmens, die Wirklichkeit – und gemeint ist: die ganze Wirklichkeit – begrifflich zu erfassen. Eine Theorie aber, die nichts unbegriffen lässt, kennt nichts mehr, was ihr fremd wäre, nichts, was außerhalb ihrer Reichweite läge – und diese Abgeschlossenheit demonstriert die Totalität des Hegel'schen Systems ebenso, wie sie immer schon den Einspruch seiner Kritiker hervorgerufen hat. Kaum ein poststrukturalistischer Text, in dem die kritische Auseinandersetzung mit Hegel nicht ihre Spuren hinterlassen hätte – wobei die Abgrenzung von Hegel den Poststrukturalismus nicht weniger charakterisiert als die Beschäftigung mit seiner Philosophie. So beschreibt beispielsweise Michel Foucault »unsere ganze Epoche« als geprägt durch die Anstrengung, »Hegel zu entkommen« – und fügt zugleich hinzu, wie wenig er an das Gelingen eines solchen Fluchtversuchs glaubt (*L'ordre du discours*,

1972; dt. *Die Ordnung des Diskurses*, 1974, 49f.; zu Hegel und Foucault vgl. Künzel 1985).

Die zentrale Bedeutung Hegels für die Poststrukturalisten ist sicherlich nicht zuletzt auf seine Vermittlung in den französischen Sprachraum durch Jean Hyppolite (1907-1968) und Alexandre Kojève (1902-1968) zurückzuführen, deren Pariser Vorlesungen in den 1940er und 50er Jahren die meisten der späteren Poststrukturalisten als Studenten verfolgt hatten. Neben Hegel standen mit Husserl und Heidegger damals zwei weitere deutsche Philosophen im Zentrum der theoretischen Diskussionen; gemeinsam prägten die drei H's entscheidend die Entwicklung der französischen Phänomenologie, die noch um die Jahrhundertmitte die wohl wichtigste philosophische Strömung in Frankreich darstellte. Neben der späteren Abgrenzung vom Strukturalismus ist die kritische Abkehr von phänomenologischen Thesen und Methoden ein weiteres gemeinsames Merkmal aller poststrukturalistischen Autoren. Entscheidend ist an dieser Stelle zunächst die Tatsache, dass in den absoluten Ansprüchen der spekulativen Dialektik Hegels eine Arroganz zum Vorschein kommt, die den Vertretern des Poststrukturalismus als ein typisches Merkmal der Moderne gilt. Ihr Widerstand gegen die Überheblichkeit des neuzeitlichen Denkens und seiner Versuche, die Welt restlos zu rationalisieren, reiht die poststrukturalistischen Ansätze ein in den Diskurs einer **kritischen Selbstreflexion der Moderne**. Es ist insofern kein Zufall, dass mit Jean-François Lyotard ein wichtiger Vertreter des Poststrukturalismus im Jahr 1979 mit seinem Essay *La condition postmoderne* (dt. *Das postmoderne Wissen*, 1986) die philosophische Debatte um die Postmoderne als ein sozio-kulturelles Phänomen angestoßen und in der Folgezeit entscheidend mitgeprägt hat.

Die »großen Erzählungen« der Moderne, deren Krise Lyotard in seinem Essay diagnostiziert, sind systematische Entwürfe umfassender theoretischer Programme, die alle Bereiche der individuellen Existenz und des gesellschaftlichen Zusammenlebens durchdrungen haben. Im Rahmen ihrer kritischen Reflexion konkretisiert sich das poststrukturalistische Plädoyer für die Differenz – das »Knistern des Unstimmigen« (Foucault) – konsequenterweise auch als theoretische Auseinandersetzung mit solchen gesellschaftlichen Gruppen, welche die moderne Strukturierung der Gesellschaft an den Rand gedrängt hat. Foucaults Arbeiten über die Geschichte des Gefängnisses oder die Bedeutung des Wahnsinns stehen hierfür nicht weniger exemplarisch als die forcierte Entwicklung feministischer Ansätze etwa bei Luce Irigaray oder Hélène Cixous. In vielen Fällen ist es zudem nicht bei einer rein theoretischen Form der Auseinandersetzung geblieben: Lyotards Engagement für die linksradikale Zeitschrift *Socia-*

lisme ou Barbarie in den 50er und frühen 60er Jahren, Foucaults Mitarbeit in der »Groupe d'Information sur les Prisons (GIP)« zu Beginn der 70er Jahre oder Derridas Stellungnahmen gegen die südafrikanische Apartheid in den 80er Jahren sind willkürlich gewählte Beispiele für ein fortdauerndes politisches Wirken (freilich bei sich wandelnder politischer Stoßrichtung) der Vertreter des Poststrukturalismus. Diese gesellschaftspolitische Positionierung ist auf den unmittelbaren historischen Kontext zurückzuführen, in dem die poststrukturalistische Bewegung ihren Anfang machte: Entstanden im Vorfeld des Mai '68, reflektiert der anarchistische Gestus ihrer theoretischen Positionen den rebellischen Geist der Kultur der 60er und 70er Jahre – und zumindest ansatzweise lassen sich Texte des Poststrukturalismus auch als philosophische Vorwegnahme der radikalen Forderungen der Studentenbewegung lesen, die ja gerade in Frankreich mehr war, als eine nur studentische Bewegung.

Die tiefe Skepsis der Poststrukturalisten gegenüber jeglichen – politischen wie philosophischen – Formen totalitärer Systeme und ihren absoluten Wahrheitsansprüchen ist als Reflex ihrer soziohistorischen Position zugleich ein Echo der Stimmen ihrer **philosophischen Vorgänger**. Innerhalb des Diskurses der kritischen Selbstreflexion der Moderne knüpft der Poststrukturalismus an jene Tradition philosophischer Kulturkritik an, an deren Anfang das Werk **Friedrich Nietzsches** steht. Kein Philosoph, dessen Reflexionen im Denken der Poststrukturalisten tiefere Spuren hinterlassen hätte als Nietzsche. In den für seine französischen Nachfahren so zentralen Themen wie der Frage nach dem Subjekt, nach der Macht und ihrer Genealogie oder der Konstitution von Sinn reicht der Einfluss teilweise bis ins sprachliche Detail. Dabei offenbart der poststrukturalistische Ansatz, die nietzscheanische Perspektive auf unsere neuzeitlich-moderne Kultur fortzuschreiben, zugleich weitere Verwandtschaften innerhalb der philosophischen Tradition unseres Jahrhunderts. In Frankreich darf als ein wichtiger Vorläufer nicht nur der Ideen, sondern mehr noch des Stils der Poststrukturalisten der Dichter und Philosoph Georges Bataille (1897-1962) nicht unerwähnt bleiben – ebenso wenig wie Pierre Klossowski (1905-2001), dessen 1969 erschienenenes Buch *Nietzsche et le cercle vicieux* (dt. *Nietzsche und der Circulus vitiosus deus*, 1986) die weitere Rezeption nachhaltig beeinflusst hat.

In Deutschland wurden die Texte und Thesen der Poststrukturalisten lange Zeit, wenn überhaupt, so vorwiegend kritisch rezipiert. Gleichwohl finden sich auch hier Autoren, deren Theorien eine thematische Nähe zu denen des Poststrukturalismus aufweisen. Martin Heidegger und seinen Einfluss haben wir schon erwähnt; sein Kon-

trahent Theodor W. Adorno ist ein Beispiel für einen weiteren verwandten Geist. Adornos Philosophie, auf die Lyotard immer wieder explizit Bezug nimmt, wird vom gleichen kritischen Einspruch gegen theoretische Absolutierungen und Totalisierungen motiviert. Das Plädoyer für die Differenz mündet in seiner *Ästhetischen Theorie* in der impliziten Forderung, »dem Heterogenen Gerechtigkeit widerfahren« zu lassen (Adorno 1970, 285). Diese Aufforderung, dem Anderen, Nichtidentischen gerecht zu werden, könnte als Motto auch über dem poststrukturalistischen Engagement stehen – weswegen Michel de Certeau für den Poststrukturalismus den Terminus der »Heterologie«, der Lehre vom Anderen, geprägt hat (vgl. Pefanis 1991, 4).

Vom Anderen zu reden, ist eine schwierige Sache. Ist damit etwas gemeint, was sich von allem, das wir kennen, gänzlich unterscheiden soll, so stellt sich die Frage, wie wir dies dann noch verstehen könnten. Die theoretische Beschreibung eines solchen schlechthin Anderen nimmt nicht selten die Form einer mystischen Beschwörung an. Ansätze dazu finden sich auch in den Schriften des Poststrukturalismus; das hat ihren Autoren immer wieder den Vorwurf der Irrationalität eingebracht. Programmatisch allerdings zielen die poststrukturalistischen Überlegungen nicht allgemein auf »das Andere schlechthin« – sondern auf ein konkretes Anderes bestimmter Strukturen (nicht nur) philosophischer Erläuterungen zu theoretischen Themen, beispielsweise der Sprache und ihrer Rationalität. »**Die Kritik des Logozentrismus**«, so Derrida dazu in einem Interview, »ist vor allem eine Suche nach dem ›Anderen‹« – und zwar, so fügt er hinzu, »dem Anderen der Sprache« (Kearney 1982, 123). Die Absicht, das Andere als den von theoretischen Strukturen ausgeschlossenen Rest zu rehabilitieren, lässt sich reformulieren als die Intention, den blinden Fleck der jeweiligen Theorie aufzudecken – und so Aspekte ihres Gegenstandes zu beleuchten, die diese in ihrer Orientierung an zentralen Begriffen an die Peripherie verdrängte. Die entsprechende Methode ist die der Dezentrierung von strukturell-geordneten theoretischen Beschreibungen.

Neben der »Kritik des Logozentrismus« ist es in besonderem Maße ihre **radikale Dezentrierung des modernen Subjektbegriffs**, der die Poststrukturalisten ihre Popularität verdanken. Berühmt geworden etwa ist die Wette, mit der Foucault 1966 sein theoretisches Hauptwerk *Les mots et les choses* (dt. *Die Ordnung der Dinge*, 1974) beendet – nämlich, dass als Resultat der kritischen Einsicht »der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand« (ebd., 462). Die Polemik dieser Prophezeiung ist nicht zu übersehen – und so ist es auch kaum verwunderlich, dass gerade die poststruk-

turalistische Verabschiedung des neuzeitlichen Subjekts auf schärfste Kritik gestoßen ist. Zum Vorwurf der Irrationalität gesellte sich der Vorwurf der Inhumanität. Beide Vorwürfe allerdings, das werden wir sehen, greifen entschieden zu kurz – auch wenn die Kritiker des Poststrukturalismus (zu deren wichtigsten Jürgen Habermas, Manfred Frank, Jacques Bouveresse und John Searle gehören) an einigen Stellen zurecht auf Schwachpunkte der kritisierten Argumentationen aufmerksam machen konnten. Darauf werden wir am Ende dieser Einführung zu sprechen kommen.